

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 81 (1972)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Wohnen in Tibet  
**Autor:** Taring, Rinchen Dolma  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-974447>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wohnen in Tibet

Aus «Eine Tochter Tibets» von Rinchen Dolma Taring. Marion von Schröder Verlag, Hamburg

Das Tsarong-Haus, in dem wir Kinder allesamt geboren wurden, war ein dreigeschossiges Steingebäude. Im ersten Stock des Ostflügels lag die Zimmerflucht meiner Mutter: ein kleiner Gebetsraum, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Ankleideraum, Toilette und eine Halle, in der sich die Diener aufhielten. Vom Ankleideraum führte eine Geheimtreppe zur Schatzkammer. Im Zentrum des Gebäudes – das wie alle tibetischen Häuser nach Süden, zur Sonne ausgerichtet war – lag der private Gebetsraum meines Vaters, in dem er gewöhnlich Besucher empfing. An der Westseite gab es eine weitere Zimmerflucht, das Gonkhang (das Haus der Götter), noch ein Besuchszimmer und eine kleine Halle, von der aus eine Treppe zum Boden führte. Die Haupttreppe gabelte sich im zweiten Stock, in dem die Gästezimmer, die Unterkünfte der Dienstboten, eine Küche, eine Teeküche, Vorratsräume und eine grosse Halle lagen. In der Halle, Tsomchen genannt, ausgestattet mit einem riesigen Abbild des Tsongkhapa, wurden Neujahrszeremonien, Hochzeitsfeste und andere wichtige Feiern abgehalten. Buddhisten glauben, dass die Gebete heiliger Menschen stets erhört werden, und deshalb luden wir Mönche der verschiedenen Klöster ein, die in dieser Halle Gebete sprachen, um Glück und Wohlstand für das Haus zu sichern. Im Gebetsraum meines Vaters stand an der den Fenstern gegenüberliegenden Wand ein grosser Altar, dessen Mittelpunkt eine Buddha-Statue bildete, vor der den ganzen Tag über Weihrauch brannte. Die Regale zu beiden Seiten waren gefüllt mit Büchern über den Buddhismus; vor dem Altar trug ein kunstvoll geschnitzter Tisch aus Walnussholz schwer an einhundertacht Silberbechern mit Wasseropfern und etlichen silbernen Butterlampen. Der einen halben Meter hohe Sitz meines Vaters – an der Wand, der Tür gegenüber – war drapiert mit einem herrlichen rechteckigen tibetischen Teppich, in dessen Mittelteil ein quadratisches Stück Satin eingewebt war. Vor dem Sitz standen auf einem geschnitzten Lacktisch,

auf kleinen weissen Deckchen, ein silberner Spucknapf, eine Tischglocke und eine Teetasse aus Jade im silbernen Ständer mit Deckel. Auf einem Beistelltisch befanden sich das silberne Tintenfass meines Vaters und ein lackierter Federkasten. Unter dem Fenster, an der Wand entlang, lief eine Sitzbank, die etwa dreissig Zentimeter hoch, neunzig Zentimeter tief und fünfeinhalb Meter lang war. Man hatte Mattengeflecht mit Haaren von Moschustieren ausgestopft und die Bank mit kostbaren Teppichen bedeckt; satinbezogene wurstförmige Kissen dienten als Polster. Davor standen drei kleinere Lacktische, auf denen stets wenigstens eine Tasse im silbernen Ständer mit Deckel stand, damit man Gästen sofort Tee servieren konnte. Die Wände schmückten erlesene thang-kas (Tempelbanner, von Mönchen mit religiösen Themen bemalt). Der stets glänzende Fussboden, der aus besonderen Steinen zusammengesetzt war, wurde jeden Tag gründlich gereinigt. In der Mitte lag ein Teppich.

An diesen Raum schloss sich eine kleine Halle an, in der sich die Zimmerdiener aufhielten; der Erste Diener musste sofort erscheinen, wenn die Glocke ertönte.

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang betete mein Vater etwa eine Stunde lang, dann wurde ihm das Frühstück serviert. Danach kamen Besucher, um Geschäfts- oder Staatsangelegenheiten zu besprechen. Die Teetasse, die mein Vater in seinem Gebetszimmer benutzte, musste immer bereitstehen; im Wohnzimmer meiner Mutter gab es eine andere Tasse für ihn, ein genaues Gegenstück. Den grössten Teil seiner Freizeit verbrachte er in ihren Räumen, wenn er nicht von Gästen in Anspruch genommen wurde, und sie half ihm täglich, bevor er in den Kashag (Ratsversammlung) ging, die offizielle Tracht anzulegen.

Ein eisenbeschlagenes Doppeltor aus massivem Holz führte von der Strasse in den mit Steinplatten gepflasterten Haupthof. Um den Hof herum gruppierten sich Ställe für fünfzehn Pferde, Speicher, in denen das Heu gestapelt wurde, die Unterkunft für die Pferdekehne und der chang-Raum, in dem unser chang-Mädchen das nötige Bier für die Familie braute. Vor den Häusern der Tibeter sind quadratische Sockel zum Besteigen der Pferde in den Boden eingelassen. Auf der Strasse vor unserem Haupttor gab es zwei, ein weiterer Sockel stand im Hof, und bis zu diesem Stein ritten alle Angehörigen des Haushaltes und wichtige Besucher. Wurden hohe Lamas oder sehr bedeutende Beamte erwartet, nahm ein Familienglied Abschied oder kehrte von einer langen Reise zurück, dann breitete der Pferdekehne einen speziell für diesen Zweck bestimmten Satinteppich über den Stein.

Unser Landsitz lag in der Nähe von Sakya in West-Tibet, eine Zwölf-tage-reise zu Pferde von Lhasa entfernt. Die tibetischen Familiennamen stammen von den Gütern,

und der Tsarong-Besitz hatte sich seit vielen Generationen von dem Vater auf den Sohn vererbt, die Familie hatte jedoch nie dort gewohnt, stets hatte ein Verwalter, der unter den Gefolgsleuten ausgewählt wurde, den Besitz beaufsichtigt. Jedes Jahr zur Erntezeit begab sich ein Familienglied auf das Gut, kümmerte sich um die Gersten-, Weizen- und Erbsenernte und überprüfte die Bücher; später kam dann der Verwalter nach Lhasa und erledigte die Jahresabrechnung. Überschüssiges Getreide wurde für uns und unsere Gefolgsleute für den Fall einer Hungersnot gespeichert. Zweimal jährlich brachte man Getreide- und Molkereiprodukte vom Gut auf Maultieren und Eseln für den Eigengebrauch ins Tsarong-Haus . . .

Auf unserem Gut Tsarong stand der Heiltempel – das Hauptsymbol unserer Abstammung von dem berühmten Arzt – auf einem Hügel, in einiger Entfernung vom Wohnhaus. In ihm befand sich ein Abbild von Yonten Gonpo, der bis heute von allen Tibetern verehrt wird. Wir waren verantwortlich für die Unterhaltskosten und bewahrten dort unsere Kostbarkeiten auf; unsere grössten Schätze waren der Schädel von Yonten Gonpo, seine medizinischen Bücher, seine Arzttasche, ein hölzernes Trinkgefäss und eine Gebetschnur. Des weiteren besaßen wir sehr alte Raritäten, die niemals nach Lhasa mitgenommen wurden, unter anderem religiöse Gegenstände, die den frühen tibetischen Königen gehört hatten und sorgfältig beschriftete Geschenke verschiedener Dalai Lamas.

Das gesamte Land gehörte der tibetischen Regierung. Adlige Familien und Klöster pachteten die Güter und entrichteten ihre Steuern direkt an den Staat. Die grossen Klöster erhielten Ländereien, damit sie ihre Unkosten bestreiten konnten, aber einige kleine Klöster besaßen kein Land und waren auf die Mildtätigkeit wohlhabender Gönner angewiesen. Solange es in den adligen Familien in jeder Generation einen Laien gab, der für die Regierung arbeitete, behielten sie ihre Landgüter oftmals jahrhundertlang. Die Regierungsbeamten bezogen kein Gehalt, weil sie ja ein Einkommen von den Gütern hatten; allerdings konnten einige Ländereien den Lebensunterhalt der Familie nicht decken, und deswegen befassten sich viele Adlige mit Handel. Die Grösse der Landsitze war unterschiedlich, denn vielen Adligen war als Belohnung für Verdienste am Staat Land übereignet worden. Auch gab es Grossgrundbesitzer, die durch Heirat zwei, drei oder mehr Güter vereint hatten. Man bewahrte alle Familiendokumente ausserordentlich sorgfältig auf, und so konnten diese Güter wieder aufgeteilt werden, sobald die entsprechenden Besitzer nicht miteinander auskamen; Zusammenschlüsse und Aufteilungen verursachten kaum Mühe, weil die Regierung sich hier nicht einmischte.